

Kopf im Sand

Das Dröhnen der Turbinen vernahm sie schon nicht mehr so stark wie in den ersten Stunden des Fluges, weil es eine einschläfernde Wirkung auf sie auszuüben begann. Aber schlafen würde sie nicht können, jetzt jedenfalls nicht, während sie mit übergroß geweiteten Augen aus dem Fenster starrte. Alle Dinge um sie herum versanken in einer absoluten Bedeutungslosigkeit. Sie war allein, allein mit sich und einer Flut von Gedanken, von Gedankensplittern, die wie Blitzlichter in ihrem Gehirn aufzuckten, völlig ungeordnet, ohne jeden Zusammenhang, aber doch immer wieder beharrlich um dieselbe Sache kreisend.

Eine Vielzahl von schneeweißen weichen Wolkenwattebergen zog unter ihr dahin. Wenn man sich in einen solchen hineinfallen lassen könnte, zärtlich umschmeichelt von dieser weißen, leeren Stille... und dann dort bleiben können, in einer Welt der absoluten Ruhe und des Vergessendürfens.

„Meine Damen und Herren, wir überfliegen in diesem Moment...“ Die tief unter dem Flugzeug schwebenden Wolken gaben den Blick auf Madrid frei.

Madrid – früher hätte sie fasziniert dem Klang dieses Namens nachgelauscht, weil diese Stadt auch zu ihren Träumen, einem von vielen, gehört hatte.

Nein – sie war nicht viel gereist, obwohl sie es sich hätten leisten können. Rolf war Prokurist bei einer mittelgroßen Maschinenbaufirma, und aufgrund seiner so oft nicht vorausberechenbaren Aufgaben hatten sie eigentlich nie irgendwelche Pläne machen können. Und wenn – dann war immer etwas dazwischengekommen, eine plötzliche Dienstreise von Rolf, die Kinder, zuerst Daniel, dann Tanja und schließlich Manuela. Daniel war jetzt sieben, fast acht, Tanja sechs und Manuela vier, und ohne dass sie es eigentlich bemerkt hatte, hatte sie noch vor dem Urlaub ihren 34. Geburtstag gefeiert.

Ja, Rolf war viel gereist, Rolf...

Mechanisch richtete sich ihr Blick nach unten, auf Madrid. Irgendein Riese hatte wohl dort unten einen Haufen verschiedenfarbiger Steinchen mitten auf die grenzenlos eintönig wirkende, nur von tiefgrünen Flecken betupfte, bräunlich rote Meseta geworfen.

Wie unbedeutend das alles aus dieser Höhe aussah. Und doch war da unten alles, was zum menschlichen Leben gehört – vieltausendfach: Hoffnung und Verzweiflung, Lachen und Weinen, Freude und Trauer, Geburt und...

Von ihr selbst unbemerkt entrang sich ihr ein qualvolles Stöhnen, und fröstelnd kroch sie in sich zusammen.

„Frau Winter, fühlen Sie sich nicht wohl? Kann ich etwas für Sie tun?“

Mühsam und wie gegen ihren Willen drehte sie den Kopf in die Richtung, aus der die Frage kam und begegnete erneut diesem einstudierten, nichtssagenden Plakatlächeln über der bordeauxroten Uniform, das sie nun schon seit zwei Tagen kannte. Auch dass die Besatzung sie mit ihrem Namen anredete, setzte sie nicht mehr in Erstaunen.

„Nein, danke!“ entgegnete sie, lehnte den Kopf zurück und suchte mit ihren Augen das Fenster, hinter dem es doch eigentlich nichts zu sehen gab als ein sich immer weiter entfernendes Blau.

„Frau Winter, selbstverständlich wird International Airlines bemüht sein, Ihnen den Rückflug trotz der – hm - besonderen Umstände (verhaltenes Lächeln) so angenehm wie möglich zu machen (breites Lächeln)“, hatte der Herr im faltenfreien, wie angegossen sitzenden bordeauxroten Anzug am Schalter der Fluggesellschaft in Kingston zu ihr gesagt.

„Die Direktion hat sich sogar entschlossen (strahlendes Lächeln), Sie Erster Klasse zurückfliegen zu lassen. Wir hoffen, dass das auch in ihrem Sinne ist.“

Vor dem Abflug waren sie in einen besonderen Raum geführt worden, abseits von den anderen, normalen Passagieren, immer umschwebt von einem stumm für seine eigene Existenz um Verzeihung bittenden dienstbaren Geist der Fluggesellschaft.

„Frau Winter, kann ich etwas für Sie tun?“

„Frau Winter, darf ich Ihnen eine Erfrischung reichen?“

Als letzte waren sie an Bord gegangen.

„Frau Winter, darf ich Sie nun an meine Kollegen weitergeben? Guten Flug!“

„Guten Tag, Frau Winter. Hier entlang bitte.“

„Wir haben Ihnen diese Plätze reserviert.“

„Darf ich Ihnen behilflich sein?“

„Kann ich etwas für Sie tun?“

„Wenn Sie einen Wunsch haben...“

Spielzeug für die Kinder. Lächeln.

„Wünschen Sie etwas zum Lesen? – Die Kinder vielleicht?“

Die Kinder!

Ihre Blicke kehrten zurück aus dem Blau des Himmels und wandten sich ihren Kindern zu. Alle drei schliefen in den viel zu großen Sesseln den tiefen und festen Schlaf von Kindern: friedlich, entspannt, mit tiefen und regelmäßigen Atemzügen. Unschuld der Kinder.

In einem Anflug von Panik, als wolle sie einem drohenden Gedanken entfliehen, ruckte ihr Kopf herum, ihr Blick hielt sich am Fenster, ihrer einzigen Zuflucht, fest und verschwand erneut in der Unendlichkeit.

„Herr Winter“, so hatte der leitende Direktor gesagt, „seit acht Jahren haben Sie keinen Urlaub in Anspruch genommen. Da wir uns unter allen Umständen Ihre effektive und produktive Arbeitskraft erhalten wollen, halten wir es für angezeigt, dass Sie in diesem Jahr endlich einmal einen ausgedehnten Urlaub antreten. Denken Sie auch einmal an sich und Ihre Familie!“

Fünf lange, herrliche Sommersonnenwochen auf Jamaika lagen vor ihnen. Rolf hatte gar nicht lange gefragt, sondern die Flüge gebucht und gleichzeitig einen Bungalow direkt am Strand reserviert. Vor sechs – nein, sieben Tagen waren sie in Ocho Rios angekommen. Natürlich hatte sie sorgfältig den Prospekt, den Rolf mitgebracht hatte, gelesen und sich die traumhaften Aufnahmen angesehen. Aber es geschieht selten, dass die Vorstellung von der Wirklichkeit übertroffen wird. So war es ihr ergangen.

Die von tropischem, saftig grünem Urwald überwucherten Hügel schieben sich hier ganz dicht an das Meer heran, so als wollten sie die in einem sanften Bogen geschwungene Bucht mit ihrem makellos weißen Sandstrand liebevoll umarmen. Das sanftgrüne Wasser verbindet sich mit dem Azurblau des Himmels, den sattgrünen Hügeln und der Reinheit des weißen Sandes zu einer einzigartigen Komposition der Farben.

„So stelle ich mir das Paradies vor“, hatte sie zu Rolf flüsternd zu sagen gewagt, als sie schweigend und überwältigt von der Schönheit dieses Ortes nebeneinander vor dem Bungalow gesessen hatten. Obwohl – sie hätte doch viel lieber in einem der luxuriösen Hotels auf der anderen Seite der Bucht gewohnt. Dann hätte sie nämlich nicht zu kochen, aufzuräumen, zu waschen und zu bügeln brauchen, aber Rolf hatte gemeint, dass sie in einem Bungalow ihr eigener Herr seien und dass sie dort auf niemanden Rücksicht zu nehmen brauchten.

„Meine Damen und Herren, in ungefähr 45 Minuten werden wir in Frankfurt landen. Das Wetter ist sommerlich warm, wir haben eine geringe Bewölkung...“

Für einen Moment wurde sie durch die Ansage des Piloten aus der Erinnerung gerissen, von der sie nun aber festgehalten wurde und die sie in seltsamer Klarheit die entscheidenden Ereignisse noch einmal als Zuschauerin erleben ließ.

Sofort nach dem etwas verspäteten Mittagessen waren die Kinder wieder an den Strand gegangen. Während sie das Geschirr abwusch, schaute sie bisweilen aus dem Fenster und beobachtete, wie sie begonnen hatten, einen hohen, runden Wall zu bauen. Manuela trug eifrig Wasser herbei, wohl, um den Sand fester zu machen. Rolf lag währenddessen in einem Liegestuhl vor dem Bungalow, das Gesicht mit einer Zeitung abgedeckt, und versuchte, ein kleines Schläfchen zu halten.

„Papi, Papi, komm doch zu uns und spiel mit uns!“ rief Daniel drängend seinem Vater zu.

Als sie das nächste Mal aus dem Fenster schaute, half Rolf den Kindern schwitzend bei der Konstruktion des Verteidigungswalls ihrer Sandburg.

Es war ein herrlicher Tag. Die Sonne hatte anscheinend die Absicht, ihre ganze Gunst über Ocho Rios auszuschütten. Kein Windhauch war zu verspüren, das Wasser der Bucht liebte zärtlich den Strand. Nur zwei Meilen weiter draußen brachen sich die Wellen des Atlantiks gischend an dem Riff, das schützend der Bucht vorgelagert war.

„Papi, pass auf, du bist unser Gefangener, und wir stecken dich in unserer Burg in den Kerker“, setzte Daniel das Spiel fort.

Eifrig begannen die Kinder, eine den Körpermaßen ihres Vaters entsprechende Grube zu buddeln. Rolf war froh, dass das Spiel diese Wende genommen hatte, musste er doch nicht mehr in der gleißenden Hitze Sandwälle bauen, sondern er konnte sich ruhig hinlegen, ausruhen und vielleicht jetzt seinen Mittagsschlaf halten.

„So, fertig“, sagte Tanja stolz, „komm, leg dich hinein!“

Rolf legte sich in die Grube – „Die Arme musst du aber auch hineintun!“ –, und seine Kinder füllten die Grube wieder auf, häuften über ihn noch reichlich Sand und klopfen ihn schön fest, damit ihr Gefangener nicht so leicht entfliehen konnte. Jetzt schaute nur noch der Kopf ihres Vaters heraus.

„Daniel, leg mir doch bitte die Zeitung auf den Kopf, sonst bekomme ich noch einen Sonnenbrand!“

Wie schön kühl das war. Die Sonne konnte nur die oberste Schicht des Sandes erhitzen, aber so, wie er jetzt lag, begraben im Sand, machte ihm die Hitze überhaupt nichts aus. So könnte er liegenbleiben, stundenlang. Zwar konnte er sich kaum bewegen, so gut hatten die Kinder den Sand festgeklopft, aber die Kühle wirkte so angenehm und beruhigend auf ihn, dass er die Augen schloss und fest einschlief.

Inzwischen hatten die Kinder die Arbeit am Verteidigungswall beendet. Daniel kam auf eine neue Idee.

„Wenn ein Feind kommt, kann er unseren Gefangenen sehen. Wir lassen ihn besser ganz verschwinden.“

Leise und vorsichtig krochen sie auf allen Vieren heran und schoben immer mehr Sand auf den Kopf ihres Vaters, bis niemand mehr sehen konnte, was sie hier versteckt hielten.

Nachdem sie mit dem Geschirr fertig gewesen war, hatte sie sich ins Badezimmer begeben, um dort ein paar Sachen der Kinder auszuwaschen und zum Trocknen aufzuhängen. Als sie nach einer guten Dreiviertelstunde wieder aus dem Fenster schaute, sah sie, wie die Kinder Verteidigung gegen einen imaginären Feind spielten. Von Rolf war im Moment nichts zu sehen. Einen Augenblick lang schenkte sie dem Hügel in der Mitte der Burg Aufmerksamkeit.

„Wie ein frisch zugeschüttetes Grab“, schoss es ihr durch den Kopf.

„Frau Winter, würden Sie sich bitte anschnallen? Wir sind im Landeanflug auf Frankfurt.“

Wieder wurden sie unter Begleitung in einen besonderen Raum geführt. Der leitende Direktor wartete schon auf sie. Er hatte es sich nicht nehmen lassen, sie persönlich zu begrüßen. „Frau Winter,...“ – ein mitleidvoller, von geschäftlichem Kummer gezeichneter Augenaufschlag.

Gemeinsam traten sie an das Fenster und schauten zu dem Flugzeug hinüber, mit dem sie gekommen war. Ein schwarzer Wagen war an den hinteren Frachtraum herangefahren. Zwei Männer schoben gerade einen länglichen, metallenen Behälter aus dem Frachtraum auf die Hebebühne.

„Ein bedauerlicher Unglücksfall, Mrs. Winter“, hatte der Arzt gesagt. „Allem Anschein nach Herzversagen. Aber Genaueres könnten wir natürlich erst nach einer Obduktion...“

Sie hatte abgelehnt.

Die Strahlen der Sonne brachen sich auf dem Metall und schickten ihr ein gleißendes Aufblinken hinüber.

Von der Seite betrachtete sie den leitenden Direktor und las in seinem Gesicht die Anzeige, die morgen erscheinen würde:

Erschüttert stehen wir vor dem für uns alle unfassbaren, plötzlichen und unerwarteten Ableben unseres von uns allen so geschätzten langjährigen Mitarbeiters N. N. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Direktion und Belegschaft

Während der schwarze Wagen sich langsam vom Flugzeug entfernte, drehte sie sich mit einem etwas zu heftigen Ruck um, schritt entschlossen auf ihre Kinder zu, die sie mit großen, fragenden, nicht begreifen könnenden Augen anschauten und streckte ihnen ihre Hände entgegen.

© Copyright by Peter-Michael Sperlich. Alle Rechte vorbehalten.